

Christian Möller mit Michael Heymel und Peter Goes: „Ich hab einen besseren Sorger“. Luthers seelsorgliche Theologie. Praktisch-theologische Vorlesung an der Universität Heidelberg im Sommersemester 2016, Kamen: Hartmut Spenner 2017, 281 S. – ISBN 978-3-89991-189-3.

Dieses Buch dokumentiert eine Vorlesung des Heidelberger Praktischen Theologen Christian Möller zu Luthers seelsorgerlicher Theologie. Natürlich stellt sich auch M. der Herausforderung, das 500. Reformationsjubiläum angemessen zu würdigen. Programmatisch für dieses Vorhaben dürfte die Überschrift zur 17. Vorlesung sein: „Ohne Hammer, aber mit Seele“ (245). Luthers Aktualität besteht weder damals noch heute in der Anknüpfung an bestimmte Zeitfragen. Seine Sorge um die menschliche Seele, die Auseinandersetzung mit Lebensfragen wie Angst, Schwerkut und Mutlosigkeit machen Luthers zeitübergreifende Bedeutung aus. M.s Zugang erhebt keinen Anspruch auf Originalität, im Gegenteil: Ausdrücklich beruft er sich auf Gerhard Ebelings Studie „Luthers Seelsorge“ (1997) als maßgebliche Inspiration seiner Vorlesung. Wo Ebeling in seinem großen Alterswerk den seelsorglichen Grundzug der Theologie Luthers anhand von Luthers Briefen herausgearbeitet hat, erweitert M. diese Fragestellung auf Luthers Theologie insgesamt.

In den ersten Vorlesungen führt M. in die biographische Verankerung von Luthers Denken ein. Unverkennbar ist dabei auch der Vorlesungscharakter des Textes, der für eine heutige Generation von Studierenden elementares Grundwissen über den Beginn der frühen Reformation referiert. Die Heidelberger Disputation von 1518 wird als grundlegendes Dokument seelsorglicher Theologie ausgewertet. Luthers theologia crucis ist eine elementare Wahrnehmungshilfe für das Leben: Menschliche Zerrissenheit, die

Neigung zur Selbstüberschätzung und die daraus resultierende Selbstüberforderung (kurz: Sünde) müssen nicht verleugnet werden. Im Licht des Evangeliums von Jesus Christus, dem besseren Tröster, wird ein heilsamer Umgang mit sich selbst und anderen möglich. Diesen seelsorglichen Grundzug des Denkens verfolgt M. durch unterschiedliche Textgattungen und Herausforderungen, wie die Neubegründung der Ethik jenseits von Weltflucht und Selbstüberschätzung, die existentielle Ausrichtung der Predigt oder die briefliche Seelsorge.

Der insgesamt praktisch-theologische Charakter der Vorlesung wird da deutlich, wo M. sich nicht nur auf Seelsorge im engeren Sinne beschränkt, sondern ausdrücklich Fragen des Gemeindeaufbaus und der theologischen Sicht von Kirche aufgreift. In diesen Abschnitten sind die Gegenwartsbezüge am stärksten – und kritischsten – ausgefallen. M. widerspricht allen Tendenzen, falschen Erwartungen an die Reformierbarkeit von Organisation und Management von Kirche zu erliegen, wie er sie vor allem im EKD-Reformprozess „Kirche der Freiheit“ wahrnimmt. Ebenso setzt sich M. kritisch auseinander mit Tendenzen einer „Verwohnzimmerung der Kirche“ (155), die aus einer zu starken Milieu- und Gemeinschaftsorientierung der Kerngemeinde herrührt. Zu kurz kommt mir an dieser Stelle die Wahrnehmung, dass auch Luthers Reformation mit erheblichen institutionellen und strukturellen Entscheidungen verbunden waren, deren jeweilige Angemessenheit kritisch diskutiert werden kann und muss. Vielleicht wäre es dann auch möglich, gegenwärtiges Ringen um kirchliche Reformen etwas barmherziger wahrzunehmen.

M.s Studien werden ergänzt durch einen Beitrag von Peter Goes zur heilenden Imagination in der therapeutischen Seelsorge und von mehreren Beiträgen Michael Heymels (Die Psalmen als Quelle

der Seelsorge, Sterbeseelsorge, Seelsorge mit Liedern und Musik, Meditation und Maria), die M.s Ansatz kongenial vertiefen und erweitern.

Herausgekommen ist insgesamt eine anregende und trostreiche Studie, die sich von der Frage nach der Aktualität Luthers heute befreit – und konsequent nach göttlichen Quellen für wahrhaft menschliches Leben sucht, gestern, heute und morgen.

Thorsten Dietz

J. Thomas Hörnig/Ylva Söderfeldt: **Von Wechselbälgen und verkörperter Differenz.** Zwei Beiträge zu den Disability Studies, Stuttgart: Verlag der Evangelischen Gesellschaft 2017, 106 S. – ISBN 978-3-945369-49-4 (Schriften der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg, Bd. 21).

Der vorzustellende Band bietet zunächst einen Beitrag des Diakoniehistorikers J. Thomas Hörnig, der an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg lehrt. Die umfangreiche Studie ist eine Überarbeitung seiner im Dezember 2015 gehaltenen Antrittsvorlesung. Unter dem Titel „[M]an sollte den Wechselbalg oder den Kielkropf [...] ersäufen.“ Martin Luther und die sog. Behinderten“ geht es um das Verhältnis des Wittenberger Reformators zu den „Behinderten“ und somit um einen Beitrag zu der noch recht jungen Disziplin der „Disability History“. Als Ausgangspunkt der Darstellung dient Luthers Tischrede 5207, in der er einen 12jährigen Knaben in Dessau als dämonischen „Wechselbalg“, als „massa carnis sine anima“, also als Fleisch ohne Seele, bezeichnet. H. zeichnet Kontexte und Wirkungsgeschichten dieses „Horror-Narrativs“ nach und zeigt in der Einleitung beispielsweise auf, welche Rolle diese Tischrede in der heilpädagogischen Literatur spielte. Danach gliedert sich

der Beitrag in drei Teile. Zunächst geht H. erhellend auf das so genannte „Wechselbalgmotiv“ ein. Mit diesem Begriff wurde im Mittelhochdeutschen ein „von dämonischen Mächten entführtes, vertauschtes – vorzugsweise männliches – Kind“ bezeichnet, das einer Wöchnerin anstelle ihres gesunden Kindes untergeschoben wurde. In Luthers Weltbild spielt diese um 1000 entstandene Vorstellung durchaus eine Rolle und dient der Weiterklärung, indem das Böse oder das von der Norm Abweichende dem Teufel zugeschrieben wird. Verbunden mit der Vorstellung des Wechselbalgs waren aber auch theologische Fragen, die sich beispielsweise um die Taufe oder um die Seele drehten. Später generierte sie zudem medizinische Diskurse. Die Tötung von Wechselbälgen galt als ethisch gerechtfertigt und juristisch legitim. H. deutet die von Luther in seiner Tischrede geforderte Tötung, das Ertränken in der Mulde, sowie die Aufforderung zum Beten des Vaterunsers, damit Gott den Teufel wegnehme, als Aufruf zum Exorzismus an dem 12jährigen. Ferner legt er Wert darauf, das Spezifische dieser „Historia von Dessau“ zu betonen, und aus dieser Tischrede keinen „grundsätzlichen Ratschlag zum Umgang mit sog. Behinderung“ abzuleiten. Diese apologetische Perspektive durchzieht auch die beiden weiteren Teile des Aufsatzes. Dort widmet sich H. zunächst anhand von zahlreichen kurz vorgestellten Beispielen der Rezeptions- und Motivgeschichte, um abschließend unter der etwas hoch gegriffenen Überschrift „Die Anthropologie des Anderen ...“ seinen Ertrag zu skizzieren. Es geht H. letztlich darum, Luther von dem immer wieder laut gewordenen Vorwurf, er sei ein „eliminatorischer Behindertenfeind“, zu befreien. Ferner verweist er zu Recht darauf, dass die „Disability-Forschung“ noch in den Anfängen steckt. Hier stehen gründliche methodische Erwägungen an, die man